



der Kreisel

**SCHULZEITUNG
DES
GYMNASIUMS
AN DER
KARLSTRASSE
BREMEN**

INHALTSVERZEICHNIS

Lieber Kreisel
Ein Brief aus Amerika
Leserbrief
Chronik
Nicht vertikal, sondern horizontal
Interview
Elly Ney spielt Beethoven
Elly Ney spielt für die Karlstraße
Jugend und klassische Musik
Schulkonzert
Romulus der Große
Schweigemarsch
Erinnerung
Weihnachten — Big Business
Advent
Wunschzettel
Silbenrätsel



Für schnell Entschlossene

genügt ein Anruf, und wir kommen zu Ihnen, um Sie beim Abschluß eines Bausparvertrages mit Wohnungsbauprämie oder bedeutenden Steuervorteilen zu beraten. Wir stehen Ihnen jederzeit zur Verfügung.

Rufen Sie **316 44 87**

**LANDESBAUSPARKASSE BREMEN
DIE BAUSPARKASSE DER SPARKASSEN**

Lieber Kreisel,

ganz herzlich möchte ich mich bei Dir bedanken als eine ehemalige Schülerin, der Du jetzt Verbindung zur Schule bist. Sehr gern nehme ich an allem teil, was in der Karlstraße vor sich geht. Vor allem die Chronik, die von Schulfesten und anderen Aktualitäten berichtet, hat mich um ein oder mehrere Jahre zurückversetzt. Besonders nett ist es, wenn man Dich, wie in diesem Falle, bis ins Aus-

land (nach Paris) geschickt bekommt. Darum mein ganz besonderer Dank! Ich wünsche Dir viel Erfolg bei Deiner Journalistenarbeit und vor allem viel Spaß den Mitarbeitern!

Ganz herzliche Weihnachtsgrüße an das verehrte Lehrerkollegium, an alle Schülerinnen und Schüler der Karlstraße und natürlich an Dich

Deine Annette Wohlers
(Abiturientin Ostern 64)

Ein Brief aus Amerika

Hi, everybody!

Nun bin ich fast drei Monate in den Vereinigten Staaten und habe mich schon an die amerikanische Lebensweise gewöhnt. Es ist für mich jetzt ganz selbstverständlich, nur Englisch zu sprechen. Man lernt überraschend schnell, wenn man den ganzen Tag die fremde Sprache hört, liest und sprechen muß, weil sich mit jedem neuen Wort ein kleines Erlebnis verbindet. Um recht vielen von Euch Mut zu machen, sich auch als Austauschschülerin zu bewerben, möchte ich heute erst einmal über meine amerikanische Familie und die neue Umgebung berichten.

Ich glaube, ich hätte keine lieberen Eltern finden können. Sie behandeln mich wie die eigene Tochter. Ich rede sie mit „Mom“ und „Dad“ an und kann über alles offen mit ihnen sprechen. Es ist für mich immer wieder beglückend, wie schnell und selbstverständlich man mich in den Familienkreis einbezogen hat. Ich frage mich oft, wie viele Familien in Deutschland ihr Haus und sich selbst einem Ausländer in dieser Weise öffnen würden. In Owosso sind wir vier Austauschschüler: ein Schwede, eine Südamerikanerin, ein Junge aus Süddeutschland und ich. Schon seit vielen Jahren

haben sich hier jedesmal vier Familien bereitgefunden, einen Austauschschüler einzuladen.

Mein Dad ist Direktor der hiesigen Rundfunkstation. Er ist fröhlich, gebildet, immer über alles gut unterrichtet. Er liebt klassische Musik und ist selbst ein guter Solosänger. Ich kann viele interessante Gespräche mit ihm führen. In letzter Zeit ging es natürlich hauptsächlich um die Präsidentenwahl. Ihr glaubt gar nicht, wie ich davon gepackt worden bin, obwohl ich mich doch zu Hause nie besonders um die Politik gekümmert habe. Die meisten Leute in Michigan sind „Republikaner“; ich war mehr für Johnson, aber ich mußte sagen weshalb, und das fand ich nicht leicht. Ich bin ganz stolz, daß die Amerikaner am 3. November doch „meinen Kandidaten“ gewählt haben.

Ebenso klug und freundlich wie Dad ist meine Mom. Wenn ich aus der Schule komme, unterhalte ich mich gleich mit ihr über meine Eindrücke und befrage sie um ihre Meinung. Bei den Gesprächen mit meinen amerikanischen Eltern ist mir aufgefallen, wie optimistisch Amerikaner sind. Sie blicken mit großer Zuversicht in die Zukunft. Sie vertrauen sich selbst und der Stärke ihres Landes und glauben, daß sich alles, im Kleinen, Persönlichen

wie im Großen, zum Guten wenden wird, wenn man sich darum bemüht. Zu Hause klangen immer mehr Bedenken mit, die wohl aus den Erfahrungen der Vergangenheit stammten.

Meine Schwester Pamela, kurz Pam genannt, ist 15 Jahre alt und geht in die 10. Klasse, ein unbeschwerter „Teenager“. Sie führt mich überall hin, erklärt mir, was man anzieht, zeigt mir die neuesten „Haaraufdrehmethoden“ und erzählt mir von ihren Erlebnissen mit amerikanischen „boys“. So füllt sie manche Bildungslücke aus. Einen Bruder zu haben, ist für mich etwas Neues. Er heißt Mark, ist 12 Jahre alt und will mich für Fußball begeistern.

Die Stadt, in der ich lebe, heißt Owosso und liegt in Michigan. Sie hat etwa 20 000 Einwohner. Es gibt hier Mühlen, Möbelfabriken und Betriebe für Autoteile, die das nahe Detroit beliefern. Fast jede Familie hat einen ebenerdigen, meist aus Holz gebautes Haus mit großen, gepflegten Rasenflächen, die bis an den Bürgersteig reichen. Gartenzäune sieht man fast gar nicht. Breite, baumbestandene, rechtwinklig aufeinanderzulaufende Straßen führen durch die ganze Stadt. Jede Familie hat ein oder zwei Autos, die aber in den großzügigen, breiten Straßen kein Verkehrsproblem hervorrufen.

Die Landschaft um Owosso ist vergleichbar mit der Norddeutschlands. Michigan ist flach oder leicht hügelig, nur sieht

man viel mehr große Wälder und ungenutztes Land als bei uns. Hier und da liegen einsame Farmen inmitten von Mais, Getreide, Gemüse, Obst. Oft trifft man herrlich blaue, klare Seen, die im Sommer zum Schwimmen und Segeln einladen. Michigan ist wegen seiner vielen Seen als das „Wasser-Wunderland“ Amerikas bekannt.

Augenblicklich geht hier der farbenprächtige Herbst seinem Ende zu. Noch vor wenigen Tagen konnte man die Bäume in allen Schattierungen zwischen leuchtend rot, gelb, grün und braun sehen. Morgens ist alles mit Rauhreif überzogen, und Nebel liegt auf den Wiesen um die Stadt. Über Mittag wird es erstaunlich warm, und den ganzen Tag scheint die Sonne. In der Luft ist ein Geruch von feuchter Erde und verbranntem Laub. Ich habe noch nie den Herbst so stark erlebt wie in diesem Jahr. Der Wechsel zwischen Sommer und Winter geht viel langsamer vor sich, und die Leute sagen, daß in Michigan der Herbst wegen seiner Farbenpracht die schönste Jahreszeit ist.

Ihr spürt sicher aus meinem Bericht, wie glücklich ich hier bin. Später möchte ich Euch noch einmal über meine Schule, die Clubs, die Kirche schreiben. Ich wünschte, jeder von Euch könnte dieses große Erlebnis „Amerika“ mit mir teilen. Für heute sende ich allen Lehrern, Mitschülern und besonders der Klasse 12 b/m herzliche Grüße.

Ortrun Berger

Leserbrief

Gedanken zu dem Artikel „Die Schule im Dritten Reich“ (Nr. 30)

Es ist kein kleines Wagnis, auf knapp 3 Seiten einer kleinen Schulzeitung über ein so vielschichtiges Thema wie „Die Schule im Dritten Reich“ zu schreiben. Und das Ergebnis war dann auch eine vielfältige Reaktion.

Ich möchte hier darzustellen versuchen, wie ich den Aufsatz verstehe, um damit einen Beitrag zur Diskussion dieser Fragen zu leisten.

In diesem kurzen Artikel über ein so weites Gebiet sollten doch wohl nur die Hauptlinien aufgezeigt werden, so wie sie sich aus der Distanz abheben. Dabei muß dann allerdings vieles außer Acht gelassen werden. Schon die Überschrift ist eine Verallgemeinerung, eine Ab-

straktion, die wie jede abstrahierende Formel, gar nicht in ihrer ganzen Wirklichkeit aufgezeigt werden kann. Die ganze Darstellung scheint mir im Wesentlichen ein Bild geben zu wollen, wie die „ideale Schule“ im Dritten Reich geplant und gedacht war, wie sie vielfach sicher auch weitgehend verwirklicht wurde. Es sollten doch wohl nur die Haupttendenzen herausgestellt werden, durch die die Mehrzahl der Schulen geprägt wurde. (Der Verfasser weiß sicher wie wir alle, daß im konkreten Einzelfall vieles ganz anders war.) So werden Leitgedanken zur Schulordnung aus dem Amtsblatt zitiert, dann ist vom „neuen Bildungsideal“ die Rede sowie vom Prinzip aller Fächer: der nationalpolitischen Erziehung, und wenn es heißt, „wir werden nicht begreifen können, daß solche Sätze den Unterrichtsalltag in den Klassenzimmern bestimmen“, so ist damit doch wohl die Erschütterung ausgedrückt, daß unser Volk diesen Weg ging, einer Führung folgte, die solche Richtlinien für die Unterrichtsarbeit herausgab. Wie weit aber Bestimmungen den Unterricht tatsächlich bestimmen, das heißt, wie weit sie verwirklicht werden, wagen wir heute angesichts unserer Bestimmungen genau so wenig allgemein zu entscheiden, wie wir das für damals können. Die Sätze von dem Nichtbegreifenkönnen wörtlich zu nehmen, hieße doch wohl, dem Verfasser zumindest mangelndes psychologisches Einfühlungsvermögen nachsagen zu wollen, denn ein Blick in die Ostzone lehrt uns doch, so etwas zu begreifen.

Einige Feststellungen des Artikels geben in ihrer Verallgemeinerung sicher kein richtiges Bild der ganzen Wirklichkeit, aber sie bezeichnen doch wohl zweifellos die damals offiziell vorherrschende, besonders ins Auge fallende Tendenz.

Daß die vielen Lehrer, die mitgemacht haben, deswegen nicht verurteilt werden sollen, scheint mir der Schluß zu sagen, der feststellt, daß Lehrer als Teil der Gesellschaft nicht mehr zu leisten vermögen als die Gesellschaft, d. h., sie waren nicht besser und nicht schlechter als die anderen unseres Volkes.

Sicher hätte manches in dem Artikel vorsichtiger formuliert werden können, aber vielleicht steckt dahinter eine bestimmte Absicht. Über eine feinsinnige, ins Detail gehende Analyse wären alle Leser wahrscheinlich kommentarlos hinweggegangen. Es ist eine, wenn auch bedauerliche Tatsache, die dieser Artikel bestätigt hat, daß man in politischen Fragen oft vergrößern muß, um durch Widerspruch eine Diskussion zu entfachen, die zum neuen Durchdenken des ganzen Fragenkomplexes führt.

Dehning

Chronik

Im Winter und Herbst häufen sich meist die Veranstaltungen, so auch in unserer Schule.

Noch ist es Zeit

alle Vorteile wahrzunehmen, die sich bis zum Jahreschluß durch das prämiertenbegünstigte Sparen, Versicherungssparen und Bausparen je nach Art des Vertrages mit Sparprämie, Wohnungsbauprämie oder Steuervergünstigung bieten.

Bitte kommen Sie in den nächsten Tagen zu uns. Wir beraten Sie gern.

Im prämiertenbegünstigten Sparen gibt es außer Zinsen

20-30%

Sparprämie



DIE SPARKASSE IN BREMEN

Schon kurz vor den Herbstferien hatte die Klasse 13 b zum Elternabend eingeladen, um von der Klassenfahrt zu berichten und aus Studienarbeiten vorzulesen. Dieser sehr gelungene Elternabend war der letzte der 13 b. Die 13 a führte am 14. Oktober einen ähnlichen Elternabend durch. Am 16. 11. fand der Elternabend der Klasse 6 statt, an dem Teile des Struwelpeters, englische Zungenbrecher und ein kleines englisches Stück vorgeführt wurden.

Auch die Tanzlustigen kamen schon auf ihre Kosten: die 12 b/m hatte im Studentenbund ein Klassenfest, das AG lud zum Oberstufenball nach Stenum ein. Am 6. 11. fand dann unser eigener Oberstufenball in der Tanzschule Klug statt. Zu den flotten (??) Klängen einer Kapelle, die aus einigen älteren Herren bestand, durfte sich der Schüler unter Aufsicht des Kollegiums (das allerdings nicht zahlreich vertreten war) tummeln.

Vom 6. bis 8. 11. fand in Syke die ABS-Tagung statt, an der zwei Vertreter unserer Schule teilnahmen.

Ins Licht der Öffentlichkeit trat unsere Klasse 7 a: Sie diskutierte für Radio Bremen über den Sinn der Olympischen Spiele. Am 21. 10. abends wurde die Diskussion übertragen. Die Klasse war auf ihr Ergebnis sehr stolz.

Am 28. 10. sah die gesamte Schule in der Kleinen Helle einen Film über die Winterolympiade 1964, über dessen Sinn (oder Unsinn) sich auch streiten läßt. Besonders die geistreichen Worte des Sprechers rührten die Gemüter.

Auch am Tage zuvor waren wir schon zu Gast in der Kleinen Helle, um Elly Ney spielen zu hören. Vom 23. bis 25. 11. waren Chor und Orchester in Bademühlen. Dort wurde intensiv für das bevorstehende Schulkonzert geübt. Ein buntes Programm lockerte die einzelnen Proben auf, so daß alle Teilnehmer begeistert von dieser Fahrt zurückkehrten. Selbstverständlich mußte das Konzert nach so vielen Proben gelingen. An beiden Abenden (11. 11. und 13. 11.) war

unsere „Aula“ mit Gästen gefüllt, denen ein reichhaltiges Programm geboten wurde.

Viel Staub wirbelten die Schulpullover auf. Nach vielen Protesten wurde schließlich eine allgemeine Wahl durchgeführt, die zugunsten der Einführung dieser Einheitskleidung ausfiel. Welch beachtlicher Erfolg!

Auch in dieser Chronik ist wieder über ein spannendes Ereignis zu berichten: am 17. 11. kam Herr Dr. Liebe in die Schule und hängte seine nasse Jacke (da es geregnet hatte!) über sein Fahrrad. Als er nach 2 Unterrichtsstunden wieder in den Keller kam, war seine Jacke verschwunden. Am gleichen Morgen trat ein Mann in den Heizungskeller ein. Geistesgegenwärtig hielt Herr Laue ihn sofort fest und führte ihn zu Fräulein Dr. Ruschmann, da in der letzten Zeit verschiedene Dinge entwendet worden waren. Herr Dr. Liebe, der auch gerade anwesend war, entdeckte dann zu seiner Freude die verloren geglaubte Jacke wieder, die der Fremde unter seinen Mantel trug. Bis die Polizei erschien, wurde Herr Roßbachs Zimmer als Zelle verwendet und der Dieb dort in Gewahrsam gehalten. Hoffentlich braucht sein Zimmer nicht öfter für diese Zwecke verwendet zu werden!

Am 26. 11. wurde auf dem Elternabend der 11 a die Komödie „Romulus der Große“ von Dürrenmatt aufgeführt. Es war ein großer Erfolg für die Akteure und den Spielleiter, Frau Dr. Langklaß.

Es grüßt Euch
Kalle

Nicht vertikal, sondern horizontal Bildung in der Bundesrepublik

Das Wort vom Bildungsnotstand gehört heute zum Alltagsvokabular der Kulturpolitiker und Pädagogen in der Bundesrepublik. Aber ein Begriff wird nicht deutlicher, wenn er häufig gebraucht

wird. Wir gewöhnen uns allmählich daran, auch mit diesem Notstand zu leben. Und so schlimm wird es auch wieder nicht sein.

Dabei ist es schlimm, sehr schlimm um unser Bildungswesen bestellt. Das aber wird seine Folgen haben. Analysen des Arbeitsmarktes haben ergeben, daß der Bedarf an unqualifizierten Kräften ständig zurückgeht, während der an qualifizierten steigt. Die immer komplizierter werdende Technik und die rapide Verwissenschaftlichung unseres öffentlichen Lebens, der internationale Wettbewerb, der verstärkte Einsatz von Fachleuten in Entwicklungsländern, alles beschleunigt diese Tendenz. Die Heranbildung von möglichst studierfähigen jungen Menschen ist darum die Sein- oder Nichtsein-Frage für die modernen Staaten.

Was um der Zukunft willen in der Gegenwart getan werden muß, haben die verantwortlichen Politiker in einigen europäischen Staaten schon erkannt und in die Tat münden lassen. Frankreich, Großbritannien und Schweden erreichen schon heute, daß zwischen 15 und 20 Prozent eines Schülerjahrgangs studierfähig werden.

Und bei uns? In der Bundesrepublik erreichen wir im Augenblick, daß 6 Prozent eines Jahrgangs studierfähig werden. Die Bildungsplaner vermögen eine Steigerung nicht zu erkennen, wohl aber ein Sinken dieser Quote. Was verursacht solche alarmierende Tendenz? Torheit wäre, eine unterschiedliche Begabung der europäischen Jugend anzunehmen. Ein Blick auf die Verhältnisse innerhalb der Bundesrepublik lehrt uns, daß die Ursache eines Bildungsgefälles in unterschiedlichen Bildungschancen für die Jugendlichen gesehen werden muß. Der Main trennt nicht nur die Weißwurstesser. Südlich dieses deutschen Äquators verlassen prozentual weniger Abiturienten die Schulen, als Bundesdurchschnitt ist. Die Bayern, Württemberger und Pfälzer sind aber nicht dümmere als Holsteiner, Hanseaten oder Hessen. Sie haben nur ein schlechteres Schulsystem; wie wir in der

Bundesrepublik ein schlechteres haben als Briten, Franzosen oder Schweden.

In Bayern besuchten 1963 nur 28,6 Prozent der Volksschüler vollausgebaute Systeme (also mindestens achtklassige Volksschulen), in Rheinland-Pfalz nur 29,2 Prozent, während es dagegen in den vergleichbaren Flächenstaaten Schleswig-Holstein und Hessen 60 Prozent sind, die in mindestens achtklassige Volksschulen gehen. Die fehlenden Bildungschancen sind auch daran erkennbar, daß 1963 von 100 Dreizehnjährigen in Berlin 22,7 Mittelschulen besuchten, in Bremen 18,8, in Schleswig-Holstein 18,7, in Hessen 15,9, in Hamburg 15 und in Niedersachsen 13,5, hingegen Baden-Württemberg mit 6,3, das Saarland mit 5,2 und Rheinland-Pfalz mit 4,2 ganz erheblich unter dem Bundesdurchschnitt von 11,1 Prozent liegen.

Die westdeutsche Bildungsmisere könnte mit einer langen Reihe weiterer Zahlen aus dem statistischen Jahrbuch demonstriert werden. In Rheinland-Pfalz sitzen z. B. in 13 Prozent der Volksschulklassen mehr als 50 Schüler. Während Hamburg pro Volksschüler jährlich 1331 DM ausgibt, wendet das Saarland nur 773 DM auf. Das Fazit aus all dem hieße also: Zuwenig studierfähige junge Menschen sind die Folge von zuwenig Bildungschancen im Schulsystem. Und die Konsequenz muß darum sein, unsere Schulen so zu verändern, daß genügend Bildungschancen bestehen.

Wie schaffen wir Bildungschancen? Diese Preisfrage beschäftigte in letzter Zeit verschiedentlich die Kultusminister-Konferenz. Entscheidungen, die eine wirkliche Reform brächten, stehen bis heute aus. Der sehr rührige und einfallsreiche Berliner Schulsenator Evers drängt in der KMK auf Entschlüsse, die für die deutsche Schule schlechtweg revolutionierend sind. Was Evers anstrebt, kommt jedoch nicht vom grünen Tisch, vielmehr ist es die Frucht groß angelegter Schulversuche in Berlin und orientiert sich stark an der gegenwärtigen schwedischen Schule.

Welches ist nun die Schule neuen Typs? In einer neugebauten Großsiedlung

(Buckow-Rudow) haben die Berliner die wohl zur Zeit modernste deutsche Schule gebaut. In 44 Klassen besuchen ungefähr 1500 Schüler diese Gesamtschule, die vom 1. bis 13. Schuljahr reicht. Es handelt sich um eine modifizierte Ganztagschule (d. h. die Schultagslänge ist dem jeweiligen Alter angepaßt) mit Fünftageswoche. Interessant ist dabei vor allem die Mittelstufe (die Klassen 7 bis 10). In dem konventionellen Schulsystem beginnt ja spätestens hier die Verteilung der Schüler auf die einzelnen Schultypen. Eine solche Sortierung der Schüler in drei völlig getrennte Systeme nennen wir vertikale Gliederung. Die Berliner verkünden nun die horizontale als neues Gliederungsprinzip. „Das System gleicht also nicht — wie das gegenwärtige Sekundarschulwesen — drei Klettertauen, sondern es gleicht einer breiten Sprossenwand.“ Dieses Bild stammt vom Berliner Schulsenator Evers. Wer nach dem 4. oder in einigen Ländern auch nach dem 6. Grundschuljahr nicht am gymnasialen Tau klimmt, ist in der Regel von einem Studium ausgeschlossen.

Anders an der Berliner Sprossenwand. Hier werden bis zum 10. Schuljahr alle Schüler prinzipiell zusammengelassen, wobei die Unterrichtsveranstaltungen in sich reich gegliedert sind. Unterschieden werden vor allem „Kern“ und „Kurs“. In den Kernfächern sind die Schüler in Klassenverbänden zusammengefaßt, ohne daß auf besondere Leistungsfähigkeiten und Begabungen Rücksicht genommen wird. Diese Klassen entsprechen in etwa den heutigen Jahrgangsklassen. Unterrichtet wird, was ohne besondere Leistungsbetonung von den unterschiedlich Begabten gemeinsam getrieben werden kann, z. B. Gemeinschaftskunde, Kunst-erziehung, Musikunterricht und Sport.

In den sogenannten Fachleistungskursen teilen sich diese Klassen nach Leistungsvermögen und Befähigung in kleine Gruppen auf. Die mathematisch Hochbegabten kommen in Mathematikkurs A, weniger Leistungsfähige in Kurs B, andere in C oder gar D. Da die Leistungsfähigkeit von Mensch zu Mensch und von

Fachgebiet zu Fachgebiet wechselt, kann geschehen, daß ein Schüler aus dem mathematischen A-Kurs in der Pflichtfremdsprache im B- oder auch C-Kurs sitzt. Die Gruppenzusammensetzung wechselt also von Fachkurs zu Fachkurs. Das herkömmliche und recht unsinnige Sitzenbleiben, bei dem ja alle Fächer — auch die beherrschten — wiederholt werden müssen, fällt weg. Wer sich in einem Kurs verschlechtern, kommt in einen tieferen. Wer sich verbessert, steigt in einen höheren um.

Am Ende der 10. Klasse wird dann auf Grund der nachgewiesenen Leistung entschieden, welches Abschlußzeugnis der Jugendliche erhält: das der Hauptschule, das der Mittelschule oder die Versetzung in die Studienstufe, die der heutigen gymnasialen Oberstufe entspricht. Die Hoffnung, mit einer solchen Schule mehr junge Menschen studierfähig zu machen, hat sich in Berlin schon erfüllt. Die „Fritz-Karsen-Schule“ arbeitet seit 8 Jahren mit diesem Mittelbau. In den seither durchgeführten Reifeprüfungen haben durchschnittlich 16 Prozent derer, die einmal die 1. Klasse gemeinsam besuchten, das Abitur erlangt.

Eine Verfielfältigung der Bildungschancen mobilisiert also Begabungsreserven. Wo solche Reserven schlummern, wird allmählich auch den deutschen Bildungsplanern bewußt. In den USA sind 60 Prozent der Bevölkerung Lohnempfänger (Arbeiter). Ihre Kinder stellen 30 Prozent der Studenten. Ähnlich sind die Verhältnisse in Frankreich, Großbritannien und Schweden. In der Bundesrepublik sind 50 Prozent der Bevölkerung Lohnempfänger, aber ihre Kinder stellen nur 5 Prozent der Studierenden. Auch Bremen spiegelt solche Zustände wider. Während in Schwachhausen 25, 50 oder gar 80 Prozent der Jahrgänge auf die Gymnasien überwechseln, sind es in Vierteln wie Walle und Gröpelingen 5 Prozent und weniger. Hier würde die ganztägige Gesamtschule mit differenziertem Mittelbau eine Wende bringen.



ZUM WEIHNACHTSFEST DEIN GRUSS NACH „DRÜBEN“!

Arbeiterkinder kommen oft aus Familien mit einer bildungsfernen Sprache. Sie sind darum Kindern aus der Mittelschicht in ihrem geistigen Ausdrucksvermögen von Haus aus unterlegen. Der Soziologe Basil Bernstein hat in umfangreichen Untersuchungen nachgewiesen, daß auf unseren Gymnasien Arbeiterkinder unterrepräsentiert sein müssen, weil sie nicht die Förderung erfahren, die nötig ist, um sie an die abstrakt formale Bildungssprache heranzuführen. Die Ganztagschule wirkte hier sicherlich Wunder. Tausend Dinge wären noch zu nennen, die dem Volk der Dichter und Denker aus dem Status eines geistigen Entwicklungslandes heraushelfen könnten: Bau von Mittelpunktschulen in den Flächenstaaten, Senkung der Klassenfrequenzen, Besoldungsreform für Lehrer, Einführung

von Schulfernsehen und programmiertem Unterricht, Einsatz von Hilfskräften und Assistenten in den Schulen, Ausbau der berufsbezogenen Bildung, Erweiterung von Hochschulen und ihre Neugründung und natürlich der Umbau unseres traditionellen Schulwesens im aufgezeigten Sinne.

Zweierlei ist für solche Reformen nötig: Geld und sachkundige, entschlußfreudige Politiker. Geld für Bildung sollte von einer Bundesrepublik beschaffbar sein, die Rekordsummen in die Rüstung steckt. Schwerer zu befriedigen ist der Ruf nach guten Kulturpolitikern. Hier stellt sich unseren Parteien eine Aufgabe. Wehe den Nachgeborenen, wenn Stagnation und Trägheit dauern.

Franke

**Erleben Sie
„Das XX.
Jahrhundert“**



Diese wöchentliche Sonderseite ist der Forschung und Technik gewidmet. Durch leicht verständliche Berichte über neue Erkenntnisse und wichtige Entdeckungen in der Physik, in der Chemie, im Kosmos, bieten wir unseren Lesern die Möglichkeit, immer auf dem Laufenden zu sein.

„Das XX. Jahrhundert“ wird von vielen Lesern aufgehoben und zu einer ständig wachsenden Sammlung zusammengetragen. Abonnieren auch Sie.

WESER  KURIER

Bremens größte Tageszeitung

Interview

Schon im Treppenhaus hörten wir Klavierklänge. Elly Ney hatte gerade mit der Übung begonnen und durfte nicht gestört werden. So begann mein Interview — etwas anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Frau Toni Heitkamp, eine begabte Pianistin und langjährige Freundin Elly Neys, beantwortete meine Fragen. Zuerst interessierten mich äußere Dinge über Elly Neys Künstlerleben.

Frage: Wie sieht eine Tourneereise aus?

Antwort: Sie ist fast jeden Tag in einer anderen Stadt. Es finden oft 20 Konzerte hintereinander statt. Im Augenblick hat eine Tournee begonnen mit den Berliner Symphonikern, unter der Leitung des Dirigenten Karl A. Bunte.

Frage: Es ist bekannt, daß Elly Ney besonders die Musik der hohen Klassik spielt. Hat sie auch Konzerte gegeben, in denen sie moderne Musik interpretiert?

Antwort: Ja! Zum Beispiel in Amerika hat sie Strawinsky gespielt. Aber dieser Komponist wird schon beinahe nicht mehr zu den modernen gezählt. Wenn sie auch nicht moderne Musik spielt, so interessiert sie sich doch dafür und lehnt sie nicht ab, sofern diese nicht rein spekulativ ist. Wenn Musik ohne innere Erlebniskraft ist, ist diese für Elly Ney nicht wert, sich damit auseinanderzusetzen.

Frage: Ist Musik für Elly Ney Ausdruck religiösen Empfindens?

Antwort: Ja! Für sie gibt es in der Musik eine göttliche Ordnung, die sie durch unentwegte intensive tägliche Arbeit immer tiefer begreift. In Beethovens Musik spürt sie diese universale Ordnung am stärksten. „Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie. Wem meine Musik sich verständlich macht, der muß frei werden von all dem Elend, womit sich die anderen schleppen“, sagte Beethoven; und diesem Wort fühlt sich Elly Ney zutiefst verpflichtet.

Sie ist unermüdlich jeden Tag zu forschen, weil sie eine große Verantwortung fühlt, das Herz der Menschen für diese wahre Musik zu öffnen, die ein wirkliches Genie geschaffen hat. Elly Ney sagte uns später ein Wort Mozarts: „Genie ohne Herz ist ein Unding. Nicht Eingebung, nicht hoher Verstand, nicht beides zusammen machen ein Genie — — nur Liebe, Liebe, Liebe ist die Seele.“

Sie wird nicht müde, immer wieder das Herz des Menschen zu verteidigen. Sie ist die einzige Frau, die in Gefängnissen spielt und vielen damit Mut und Willen zu einem neuen Anfang gibt.

Hier bricht mein Interview mit Frau T. Heitkamp ab und ich habe die Möglichkeit mit Frau Prof. Ney selbst zu sprechen.

Im Laufe unseres Gesprächs erzählt sie mir, daß sie sich für die Probleme der heutigen Jugend sehr interessiert.

Friedrich Bernett

Fachgeschäft für Stahlwaren

B R E M E N

Schüsselkorb 28 b · Vor dem Steintor 208

Ruf 32 53 87

1965 war ich noch Praktikant
bei **KARSTADT**

HWA 5/84



KARSTADT

1965 war ich noch Praktikant bei KARSTADT

HWA 10/84

Natürlich ein Gag! Aber ein Gag zum Nachdenken, wenn Sie Ihre beruflichen Chancen und Möglichkeiten gegeneinander abwägen.

Setzen wir voraus,

daß KARSTADT für Sie ein Begriff ist.

Nehmen wir an,

daß Sie die vielseitigen, dynamischen und interessanten Tätigkeiten in einem Warenhaus kennen.

Unterstellen wir,

daß Sie eine Tätigkeit suchen, die Ihrer Vorbildung und Ihrem Können entspricht.

Das ist der Weg:

Praktikant im Verkauf. Ausbildungszeit: 18 Monate.
Ausbildungsziel: Erlernen aller Arbeiten in einem Großbetrieb des Einzelhandels, die den Verkauf, die Lagerhaltung und den Einkauf der Ware betreffen. Kennenlernen der damit verbundenen Organisationsbestimmungen und des Rechnungswesens.

oder

Praktikant in der Verwaltung. Ausbildungszeit: 18 Monate.
Ausbildungsziel: Erlernen aller Arbeiten in der Verwaltung eines Großbetriebes des Einzelhandels. Kennenlernen aller damit verbundenen Organisationsbestimmungen.
Am Ende der Praktikantenzeit müssen Sie den erfolgreichen Abschluß der Ausbildung vor einer Prüfungskommission der Firma nachweisen. Darüber erhalten Sie ein Diplom.
Die Unterhaltsbeihilfe während der Ausbildung beträgt zur Zeit im ersten Ausbildungsjahr DM 275.-, in der ersten Hälfte des zweiten Ausbildungsjahres DM 325.-.

KARSTADT Aktiengesellschaft Essen

KARSTADT

Elly Ney: Ich mache mir viel Gedanken über die Entwicklung der Jugendlichen. Sehr wichtig ist, glaube ich, daß die jungen Menschen erst einmal das Dienen lernen. Albert Schweitzer sagt hierzu: „Ich weiß nicht, liebe Jugend, welches Euer Schicksal sein wird, ich weiß nur, daß diejenigen wahrhaft glücklich sein werden, die im Geist und in der Praxis das Dienen gelernt haben.“ Noch etwas erscheint mir sehr wichtig: der Jugend immer wieder zu sagen: Wenn der junge Mensch unter Müdigkeit und Mattigkeit leidet, wird er versucht seinen Körper anzuregen. Es ist bekannt, daß Anregungsmittel im Augenblick aufpeitschen, auf die Dauer genossen aber Herz und Gefäße ungünstig beeinflussen. So, wie

die Seele geschwächt wird, wenn sie Minderwertiges aufnimmt, so hinterläßt jeder durch Genußmittel verursachte Reiz, den wir unseren Körperzellen zufügen, eine Schwächung. Am schlimmsten ist wohl das Nikotin.

Frage: Glauben Sie, daß außer Ihrer Liebe zur Musik, auch Ihre Ernährungsweise einen großen Einfluß auf Ihr Wohlbefinden, Ihre jugendliche Kraft hat?

Antwort: Vegetarisch zu leben ist mir seit Jahrzehnten ein Bedürfnis, geradezu ein verpflichtendes Anliegen, ich halte den Vegetarismus für die naturgemäße Lebensweise des Menschen und fühle mich wohl dabei.

Herma Kordes

Elly Ney

spielt Beethoven

Diese Ankündigung bedeutet seit Jahren für viele Menschen nicht nur in unserer Stadt, Vorfreude für Wochen und dann ein Musikerlebnis, das nicht nur an einem Abend den Hörer alle Widrigkeiten des Alltags vergessen läßt, sondern noch lange nachklingt.

Als Elly Ney nach dem Kriege zum ersten Male nach Bremen kam, lag hinter uns der Zusammenbruch, und alles war dunkel in unserem Land. In fast allen Familien Trauer und Sorge um Angehörige, die tot oder verwundet, vermißt, in Gefangenschaft oder aus der Heimat vertrieben waren, bei vielen Not und Sorge nach Verlust von Hab und Gut, Beengtheit in viel zu knappem Wohnraum, Hunger und Sorge um das tägliche Brot. Wie sollte es weitergehen? Wo war ein neuer Anfang? Stein für Stein mußten die Trümmer beseitigt, Stein für Stein mußte wieder aufgebaut werden. Lohnte es sich für den einzelnen, in Schutt und Asche neu zu beginnen?

Da kam Elly Ney. Und es geschah etwas Wunderbares: In der Musik von Beethoven fand sich eine stumme Gemeinschaft, die sich von Elly Ney emporreißen ließ zu dem, für das es sich lohnte zu leben, zur Welt der Musik, zur Welt des Geistes, zu den Idealen, die hoch über allem irdischen Treiben Bestand haben. Vergessen war alles Gemeine, alles Schwere, alle Not — die Hörer fanden sich zusammen im Bekenntnis zu dieser Musik, die Kraft gab, den Alltag wieder zu meistern, die wieder Maßstäbe setzte für das Leben. — Das war kein gewöhnlicher Beifall, keine formelle Anerkennung einer Leistung, das war Begeisterung und Bekenntnis, das war Ausdruck tiefster Dankbarkeit, was zu Elly Ney auf das Podium brandete. Da war ein Mensch, eine große Persönlichkeit, die mit ihrem Idealismus Vorbild war für andere, die unbeirrt durch alles Geschehen ihrer Sendung treu blieb.

Elly Ney kam wieder. Sie spielte mit einem neu gegründeten, unbekanntem Kriegsversehrten-Orchester, dem sie — den Hauptanteil mit drei Beethoven-Klavierkonzerten tragend — einen vollen Saal sicherte, und das sie zu beachtlicher

Leistung hinriß, gemeinsam mit van Hoogstraten, der den Dirigentenstab führte.

In einem anderen Jahr spielte Elly Ney in allen Städten, in denen sie Konzerte gab, den „verlorenen Groschen“ um Geldmittel für den Aufbau der zerstörten Beethovenhalle in Bonn zusammenzubringen — überall hilfsbereit und die eigene Person zurückstellend.

In jedem Jahr gab es seitdem Feierstunden mit Elly Ney. Viele Jahre sind ins Land gegangen, vieles hat sich inzwischen verändert. An die Stelle materieller Not trat das Wirtschaftswunder. Elly Ney blieb sich selbst und ihrer Aufgabe treu. Es hat ihr immer am Herzen gelegen, auch der Jugend das beste für das Leben mitzugeben, was sie zu geben hat: die Liebe zur Musik, zu Beethoven, zu Bach, zu Mozart, und damit eine nie versiegende Kraftquelle, einen Schutz gegen „Teufelszeug“ jeder Art. Heute wächst eine Jugend heran, die nichts mehr von Krieg und Zusammenbruch, von Hunger und Not miterlebt hat. Für diese Jugend gibt es andere Schwierigkeiten und Gefahren als für die Jugend früherer Zeiten. Die große Künstlerpersönlichkeit mit der reichen Lebenserfahrung und dem immer noch jungen Herzen erfaßt das intuitiv sicherer als irgendeiner von unserer Generation und setzt auch dieser Jugend Maßstäbe durch ihre Musik. Immer neue jüngste Jahrgänge reihen sich ein in die Hörergemeinschaft von Elly Ney, die allen etwas zu sagen hat, von der lebenserfahrenen ältesten Generation bis zu den Kindern.

Wenn Elly Ney das Podium betritt, ist schon der Kontakt mit den Hörern hergestellt. Die geistige Atmosphäre in einem Elly-Ney-Konzert kann man nicht mit Worten beschreiben — man kann sie nur erleben. Nur wenige Takte braucht sie zu spielen — und die Resonanz bei den Hörern ist da. Und diese Resonanz macht es der Künstlerpersönlichkeit möglich, sich voll zu verausgaben, sich von dem Mitschwingen in den anderen Menschen, von dem gemeinsamen Erleben

tragen zu lassen. Wenn nach dem Konzert die Menschen nach vorne zum Podium strömen, junge und alte, Männer und Frauen, ist das nur ein Ausdruck für die Begeisterung und das Gefühl der Verbundenheit mit dem großen, gütigen Menschen Elly Ney. Wie manche Zugabe beglückte diese andächtig stehende und lauschende Hörschaft noch nach einem reichen Konzertprogramm. Eine Handbewegung von Elly Ney — und jeder Beifall verstummt. Ein kleines Abendlied zum Schluß der Zugaben — und jeder versteht: es ist jetzt genug. Die Ehrfurcht ist so groß, als daß einer unter den Hörern versuchen würde, eine weitere Zugabe herauszufordern. Elly Ney verschenkt mit offenen Händen von ihrem Reichtum, soviel sie kann und aus Freude am Schenken. Und wir Hörer, wir, die Beschenkten, kehren nach solchem Abend dankbar zurück in den Alltag, gehen mit neuen Kräften an die Arbeit.

Mg.



Elly Ney

spielt für die Karlstraße

Am 27. Oktober hatte die Mittel- und Oberstufe unserer Schule die Gelegenheit, Elly Ney, die berühmte Pianistin, in der Aula der Kleinen Helle spielen zu hören. Neben dem Konzert bot sich uns noch die Gelegenheit, etwas von der Persönlichkeit der Künstlerin kennenzulernen, da sie zu Beginn einige Worte an uns richtete. Dadurch entstand sofort der Kontakt mit den Zuhörern. Elly Ney sprach zu uns von dem Wesen und Zweck der Musik. Für sie ist Musik nichts Abstraktes, will sie doch etwas aussagen durch sie, was sich mit Worten nicht ausdrücken läßt.

Dann wies sie darauf hin, daß sich die Menschen, besonders aber die Jugend, immer mehr vom Volklied abwendet. Die Pianistin sieht eine ihrer Aufgaben darin, uns diese schlichten Weisen wieder näherzubringen, da gerade sie so viel menschliches Gefühl in sich tragen.



Elly Ney

Wahrscheinlich sind die Worte Elly Neys von den Schülern der Mittelstufe noch nicht recht verstanden worden und auch die älteren fühlten, daß Elly Ney für sie schwer zu verstehen ist. Aber alle bemerkten sofort die besondere Persönlichkeit dieser Künstlerin.

Mit den Worten: Ich weiß noch nicht, was ich spielen werde, setzte sich Elly Ney an den Flügel und begann.

Das erste Klavierstück sollte uns zunächst die Befangenheit im Zuhören nehmen und unsere Konzentration ganz auf die Musik lenken. Dann folgten Stücke von Bach, Mozart und Beethoven, dessen „Mondscheinsonate“ die Krönung des Konzertes bildete. Die Begeisterung der Schüler über diese beliebte Sonate, noch dazu von der bekannten Beethoveninterpretin gespielt, war natürlich groß.

Ich glaube im Namen aller sagen zu können, daß es ein einmaliges Erlebnis war, Elly Ney in diesem Rahmen zu erleben und spielen zu hören.

An dieser Stelle möchte ich auch Herma Kordes, die uns zu diesem Konzert verhalf, ganz herzlich danken.

Frauke Quadbeck, 12 a

Jugend und klassische Musik

Viele Erwachsene werfen der heutigen Jugend vor, sie habe kein Verhältnis zur klassischen Musik und weil sie sich nicht darum bemühe, komme es zu solchen „Auswüchsen“ wie der Beatlemusik.

Ich halte diesen Vorwurf für etwas unüberlegt und ungerecht. Denn es ist soviel schwerer, ein Verhältnis zur großen Musik zu bekommen, als zur Musik („Lärm“) von Schlagersängern.

Ich glaube, daß manche Erwachsene das nicht einsehen können (oder wollen) und dann kommt es auch auf ihrer Seite zu

„Auswüchsen“. So war vor kurzem im Weser-Kurier zu lesen, daß ein bekannter Dirigent ein Konzert mit Werken von Bach und Beethoven vor 3—4jährigen Kindern gegeben hat. Die Konzerte sollen fortgesetzt werden, denn man verspricht sich viel von ihnen.

Erwartet man im Ernst von den Kleinen, daß sie auch nur die Geduld aufbringen stillzusitzen? Wenn von Zuhören überhaupt die Rede sein kann?

Denn wenn man wirklich etwas von einem Konzert haben will, muß man „aktiv zuhören“. Ein Komponist hat es sogar einmal „schöpferisches Zuhören“ genannt. Man darf die Musik nicht vorbeirauschen lassen, und gerade hier gehen die Gedanken so leicht auf Wanderschaft. Neben der unbedingt nötigen Konzentration verlangt diese Musik meiner Ansicht nach auch noch gewisse Reife und Vorbildung. Ich meine nicht nur die musikalische, d. h.: Noten kennen, über den Aufbau und die feste Form der Stücke Bescheid zu wissen, sondern auch Kenntnis über die Zeit und den Stil der Epoche, in dem ein Werk entstanden ist, und natürlich auch über den Komponisten selbst.

Ich bin voreingenommen, weil ich selber lange Klavierunterricht gehabt habe und heute noch spiele, aber ich meine, daß die Liebe und das Verständnis für die Werke der großen Komponisten am besten durch eigenes Spielen erlangt werden kann.

Wenn man erst einmal selber erfahren hat, was es heißt, ein Stück ohne zu

stocken im nötigen Tempo zu spielen, so daß es klingt, und man die verschiedenen Ausdrucksmittel kennt, dann kann man die Leistung eines Solisten beurteilen.

Was kann man eigentlich von einem Konzert „haben“? Was gibt oder besser, was sollte ein Konzert uns geben?

Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Viele, die darüber geschrieben haben, sind meiner Meinung nach ins Faseln gekommen und haben die Musik zerredet.

Ich kann nur sagen, was mir im Konzert ganz besonders Freude macht. In dem Konzert von Elly Ney z. B. war es besonders interessant, die Stücke zu hören, die ich selber so oft gespielt habe. Welches Tempo nimmt sie? Wie spielt sie jene Stelle? Bei Stücken, die man kennt, hört man immer ganz besonders aufmerksam zu. Allerdings bleibt die Kritik dann auch nicht aus. So hat mich gestört, daß sie Bach und Schubert gespielt hat, ohne zwischen beiden abzusetzen. Eine kurze Pause wäre unbedingt nötig gewesen.

Gerade die Freude am Rhythmus, die die Jugend so an die Beatlemusik fesselt, kann vielleicht auch die Freude an großer Musik hervorrufen. Nicht umsonst sind schließlich Ravels „Bolero“ und Beethovens „Wut über den verlorenen Groschen“ bei Jugendlichen besonders beliebt. Der mitreißende Schwung liegt der heutigen Jugend eben mehr als allzu stilisierte oder gefühlvolle Musik.

I. Mahlstedt, 12 a

Das Schulkonzert

Unser Schulkonzert, das im November stattfand, hatte eine Reihe von Verbesserungen erfahren.

Der Zeitpunkt lag sehr viel günstiger als in früheren Jahren, wo viele Mütter vor lauter Weihnachtsvorbereitungen nicht zum Schulkonzert kommen konnten.

Außerdem hatte man zwei Tage ausgesetzt, einmal, um mehr Zuhörern die Gelegenheit zu geben zu kommen und zum anderen, um die Arbeit für das Konzert lohnender zu machen. Zuguterletzt waren zum erstenmal Plakate in anderen Schulen aufgehängt worden, um ein wenig zu werben.

Wie Fräulein Dr. Ruschmann in ihrer kleinen Ansprache sagte, hatten sich Chor und Orchester viel Mühe gegeben und freie Zeit geopfert. Man sollte meinen, daß geschah aus Lust und Liebe an der Sache. Trotzdem ziehen aber doch manche Schülerinnen, die musisch begabt genug wären, vor, in den Chor- und Orchesterstunden freizuhaben, denn es wurde kräftig um Nachwuchs geworben. Hier sei noch einmal gesagt: die Instrumente sind da, es fehlt nur an Spielern. Am intensivsten war wohl während des Musikwochenendes in Bademühlen gearbeitet worden. All das Üben wurde schon dadurch anerkannt, daß die Turnhalle zweimal voll besetzt war. Viele waren angelockt worden. An beiden Tagen war das Publikum aufgeschlossen. Es wurde viel geklatscht. Das Programm schien alle zufriedenzustellen. Am besten hat wohl die Vielfalt des Programms gefallen. Aber auch einzelne Stücke wurden herausgehoben. Besonders gelobt wurden Verona Schönert (Konzert g-Dur für Viola und Streichorchester) und Brigitte Prizelius mit ihrer Arie aus der Kaffeeekantate von Bach.

Gut gefallen hat wieder das offene Singen am Anfang und Schluß. Besonders beim Finale des „Lumpengesindels“ wurde laut mitgesungen. Alle Zuhörer waren begeistert von Judith Kumpfert (Vorsängerin) und Harald Konietzko (Sprecher).

Natürlich wurde auch kritisiert. Manchem war das Programm zu vielfältig, obwohl schon einiges gestrichen worden war. Andere fanden die Anordnung des Programms nicht glücklich, da mit den Abendliedern nicht aufgehört wurde, sondern sich das „Lumpengesindel“ noch anschloß.

Auch von Patzern wurde gesprochen. Es sei doch zu oft etwas daneben gegangen. Aber alle Zuhörer wußten, daß sie nicht zu einem Meisterkonzert, sondern zu einem Schulkonzert gekommen waren. Ich glaube, daß alle Beteiligten recht zufrieden sein können, auch wenn nicht alles so glatt ging wie in anderen Jahren und daß alle sich auch das nächste Schulkonzert freuen können.

Heide Lüke, 11 a

„Romulus der Große“

Am Freitag, dem 27. 11., hat die Klasse 11 a das Stück „Romulus der Große“ von Friedrich Dürrenmatt aufgeführt. Den ersten Akt hatten wir schon auf dem Schulfest gesehen, jetzt wurden auch die anderen drei Akte gespielt.

Friedrich Dürrenmatt stellt den letzten Kaiser Roms als einen Menschen dar, der erschüttert ist über das Unrecht das in Roms „großer“ Vergangenheit an den Völkern verübt worden ist. Weil er sieht, daß das Reich zu zerrüttet ist, um weiter bestehen zu können, liefert er es den anstürmenden Germanen aus. Ohne sich von seiner Umgebung, die sich veralteten Begriffen opfert, beeinflussen zu lassen, läßt er der Weltgeschichte ihren Lauf. Er

ist sicher, daß er von Odoaker getötet werden wird. Als Odoaker ihn dann schon und sogar um Hilfe anfleht, sieht er sein Werk und den Sinn seines Lebens gescheitert. Aber auch Odoaker, der sich vor der Zukunft fürchtet, hat sich getäuscht.

Erst gegen Ende des Stückes wird dieser ernste Grundgedanke des Stückes ganz deutlich. In den ersten beiden Akten karikiert Dürrenmatt vor allen Dingen die Zustände am Hof. So dadurch, daß der Wert der Persönlichkeiten von Vergangenheit und Gegenwart durch die Legefreudigkeit der nach ihnen benannten Hühner gezeigt wird. Während hier das Stück amüsant und die Aufführung voller Schwung war, ermüdet der zweite Teil Zuschauer wie Schauspieler durch übergroße Länge. Hätten nicht die Teile in denen Romulus und Odoaker über ihre

Weltanschauung sprachen, noch weiter zusammengestrichen werden können? Die Aufführung hätte dadurch sicher gewonnen.

Denn durch die Leistung von Anke Prigge wurde die Abgeklärtheit des Kaisers und das „über den Dingen Stehen“ ganz deutlich. Ideal zu ihr passend war die Kaiserin, die Landesmutter Julia (Heide Luhe). Ganz besonders herrlich wurde Zeno von Isaurien von Claudia Colbrück dargestellt. Es war täuschend echt, wenn

sie quakte, weil sie wieder einmal auf ein Ei getreten war.

Eine der schwierigsten Rollen hatte Sybille Paetow, die den Ämilian spielte. Es gelang ihr den verhärteten, gequälten und noch immer für die alte Schule kämpfenden Patrizier glaubhaft zu machen.

Durch den großen Einsatz aller Mitwirkenden wurde es eine gelungene Aufführung.

Schweigemarsch zum Ehrenmal — erlebt und gehört

„So, Klasse 11 a und 11 m gehen los. Aber ruhig, es handelt sich um einen Schweigemarsch.“ — Schweigend gehen wir dann auch vom Schulflur auf die Straße. „So eine Gemeinheit! Wenn ich meine Tasche mitgenommen hätte, wäre ich in 10 Minuten zu Hause gewesen.“ Dies Thema beherrscht bis zum Herdentorsteinweg die Mädchen hinter mir. Übergang über die Straße, weiter am Wall entlang. „Das Kloster hat Ausgang!“ — „Ne, die dürfen sowas gar nicht.“ Eine Lehrerin sieht sich um. Es wird still. Ich versuche über den Sinn dieses Schweigemarsches nachzudenken. Aber das ist überflüssig. „Guck mal, wie ergriffen da vorn einige tun! Was soll das eigentlich?“ — „Ach, das ist ja nur Tradition. Keine andere Schule tut das. Ich freue mich nur, daß die letzte Stunde ausfällt.“ Die Lehrerin sieht sich wieder um. Und wieder wird es leise. Dann: „Gehst du morgen in die Glocke?“ „Ich habe keine Karten mehr bekom-

men.“ Bei der Kunsthalle stauen sich die Schüler. Übergang. Vor uns liegt jetzt das Ehrenmal. Ich muß daran denken, als ich das erste Mal diese Gedenkfeier miterlebte und plötzlich bemerkte, daß auf jedem Stein des Runds der Name eines Gefallenen steht. Hinter mir wird es ruhiger, es wird nur noch ab und zu geflüstert. Als wir uns an der Mauer aufstellen ist es ruhig. Ich höre nur noch das Trappeln der Füße, Klappern von Absätzen. — *Dona nobis pacem*... Wir Toten... Ein altes Ehepaar stellt sich zu uns. Der Kranz wird niedergelegt. Seele vergiß sie nicht. Die ersten Klassen gehen, da höre ich plötzlich hinter mir ein Mädchen: „Dafür haben wir nun den langen Weg gemacht.“ Ich hätte sie ohrfeigen können. — Draußen läuft alles schnell auseinander. In die Stadt, nach Hause. Etwas Unbequemes vergißt man gern. Seele vergiß sie nicht?

Holle Wendel, 11 a

Liebe Holle!

Deiner Kritik am Benehmen der Schüler während des Schweigemarsches möchte ich gerne meine eigene Stellungnahme gegenüberstellen.

Schon seit Jahren gehen wir am Sonnabend vor dem Volkstrauertag in einem Schweigemarsch zum Ehrenmal, um der Toten der letzten Kriege zu gedenken. Dieser Weg ist uns zur Gewohnheit geworden, nur die neuen Schüler werden noch irgendwelche Empfindungen haben.

Für mich gehört dieser Weg mit ins Schulleben hinein und gerade, weil er Gewohnheit geworden ist, wird er mir gleichgültig. Dieser Weg hat also seinen wirklichen Sinn verloren.

Aber erfüllt er überhaupt einen Sinn? Ich glaube vielmehr, daß unsere Art, den Volkstrauertag zu begehen, nicht die richtige ist. Wir blicken zurück, denken an die abstrakten Zahlen der Gefallenen, Vermißten, Gefangenen und können keine Trauer empfinden. Für einige Minuten zeigt man einen gequält ernsten Gesichtsausdruck, um sofort wieder in den Alltag, ins Leben zurückzugehen. „Seele, vergiß sie nicht“ ist diese Aufforderung überhaupt durchzuführen? Es

ist doch nur natürlich, daß der Tote vergessen wird. Müssen wir doch unser Leben weiterleben, also in die Zukunft sehen.

Meiner Meinung nach sollten auch unsere Gedenkminuten mehr in die Zukunft als in die Vergangenheit weisen. Für die Zukunft erwachsen uns nämlich Aufgaben: einen neuen Krieg zu verhindern und immer für den Frieden zu kämpfen.

Wenn wir mit dem Aufruf: „Kämpfe für den Frieden“ in den Alltag gehen, ist diese Aufforderung gewiß fruchtbarer und richtiger als das in die Vergangenheit gerichtete „Seele, vergiß sie nicht“.

H. Strecke, 12 a

Erinnerung

Dunkel.

Kerzen erhellen den Raum.

Warm, sanft, melancholisch.

Kerzen erlöschen im Raum.

Zitternd, schmerzhaft, wissend.

Vorbei.

Claudia Koch

Sämtliche Artikel für
den Modellbau –
Alles zum Werken
und Basteln

ERNST BIRKLE
BREMEN

Hauptgeschäft: Ostertorsteinweg 70/71 · Telefon 324456

Zweiggeschäft: Wartburgstraße 77 · Telefon 81759

Weihnachten - Big Business

Über die Frage „Was ist Zeit“ haben sich schon Dichter, Wissenschaftler und sicherlich manche normalen Menschen die Köpfe zerbrochen (um Mißverständnisse zu vermeiden: Ich wollte nicht sagen, daß Dichter und Wissenschaftler keine normalen Menschen sind!).

Dieser Begriff „Zeit“ jedenfalls kann einen ganz schön durcheinanderbringen, in Augenblicken nämlich, wo man fürchtet, sich in der Zeit geirrt zu haben.

Ein solcher Schrecken überfiel mich, als ich Ende Oktober plötzlich vor einem tannenzweiggeschmückten Schaufenster stand. Ich begann fieberhaft zu überlegen und zu rechnen, aber es waren wirklich noch zwei Monate bis Weihnachten.

„Nanu“, dachte ich. Mehr fiel mir im Augenblick nicht ein, denn ich war fast noch in Freimarktstimmung und auf Tannenzweige nicht eingestellt.

Sicherlich wäre mir der Gedanke, wie nahe doch das Fest schon sei, wieder völlig entfallen, wenn nicht die Geschäfte und Kaufhäuser von da an so freundlich daran erinnert hätten, rechtzeitig vorzusorgen. Mit einem kleinen Tisch voll Bändchen, Kerzen und Tannenzapfen fing es an. Und dann ging man scheinbar nach

dem Motto vor: Erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier, dann steht — nein! natürlich nicht das Christkind vor der Tür, sondern die Riesenauswahl des Kaufhauses im vollen Weihnachtsschmuck dem Menschen zur Verfügung. Um Anregungen zu geben, flattern Prospekte ins Haus, etwa: „Geschenke, die Freude bereiten“. Erleichtert stellt der so beratene Leser fest, daß sich ungefähr alles eignet, vom Parfüm bis zur Waschmaschine.

Also, auf zum großen Weihnachtseinkauf! Es kann nicht schiefgehen, in den Geschäften ist an alles gedacht. Die Weihnachtsgans kann vorbestellt werden, und sicherlich wird sie gut gelingen, denn man weiß ja: „Für das Weihnachtssessen Reichenhaller Spezialsalz“.

Unter Tannengrün, elektrischen Kerzen und Lametta wandelnd sahen wir fröhlich dem Abend unterm Lichterbaum entgegen. Vorfreude ist bekanntlich die schönste Freude.

Sollte es sich darum nicht lohnen, mit der Verbreitung der Weihnachtsstimmung im nächsten Jahr schon im September zu beginnen?

Helga Sprick, 12 a

ADVENT

Die Menschen freuen sich weit und breit,
Advent ist doch die schönste Zeit.

Die Kerzen leuchten mit ihrem Schein
uns so hell ins Herz hinein.

Die Läden sind geschmückt so schön,
an keinem kann man vorübergehn.

An jedem Sonntag brennt ein Lichtlein
mehr,

ach, wenn es doch erst Weihnachten wär!

Karin Niemeyer und

Brigitte Reetz, Kl. 5 a

Wunschzettel

Eine Statistik der Weihnachtswünsche

Die **Unterstufe** (Kl. 6) wünscht sich überwiegend Karl-May-Bücher und Schlittschuhe, eine Modelleisenbahn, eine Zimmereinrichtung, einen Plattenspieler, eine Flöte, ein Klavier und außerdem ein ganz extravaganter Wunsch: Thomas Fritsch soll doch nach Bremen kommen.

Die **Mittelstufe** (Kl. 8) wünscht sich meist Kleidung, Schlittschuhe, auch Malzeug, eine Zimmereinrichtung, ein Theaterabonnement, ein Bücherbord, ein Tonbandgerät, Reisen (nach Bayern und Finnland), eine große Beatleplatte, einen Parker, **einen Schulpullover** (sieh an!), einen Anzug.

Die **Oberstufe** (Kl. 11 a) wünscht sich viel Schallplatten (Beethoven, Play Bach, Klavierkonzert, Porgy and Bess usw.), Tonbandgerät, Bilderrahmen, Theaterabonnement, Konzertabonnement, Armbanduhr, Bücher, Stoff, Handtasche, Kunstkalender, Skiausrüstung.

Der arme Weihnachtsmann wird sicher einige Kredite aufnehmen müssen, um all diese Wünsche nur annähernd zu erfüllen. Nach dieser Liste werden viele Erwachsene Recht behalten, die die Jugend für anspruchsvoll und verwöhnt halten. Aber wer hat sie so gemacht?

SILBENRÄTSEL

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben müssen 20 Wörter gebildet werden. Von oben nach unten ergeben die ersten Buchstaben einen Spruch:

a — a — al — bend — bo — chil — chim
— dar — e — es — fall — gal — gel —
hal — i — la — le — les — li — lie
— lim — ma — man — mo — mut —
na — nas — nat — ne — nen — pen —
ra — ro — sa — san — ser — schim
— sing — ta — tan — ter — tram — wer.

1. Tageszeit, 2. Blume, 3. Deutscher Dichter (1729—1781), 4. griech. Buchstabe, 5. lesbarer Stoff, 6. Windrose, 7. ägypt. Politiker, 8. fliegender Gegenstand, 9. Gebirge in Europa, 10. Schlange, 11. inneres Organ, 12. Stacheltier, 13. Dampfbad, 14. Federsprungbrett, 15. Teufel, 16. südam. Nagetier, 17. Spiel, 18. alkoholisches Getr., 19. Schornstein, 20. Funkmeßverfahren.

Brigitte Reetz, Kl. 5 a

„der Kreisel“, Schulzeitung des Gymnasiums Karlstraße,

Bremen, Am Hillmannplatz 13/15
Chefredakteurin: Hilda Strecke 12 a
2. Chefredakteurin: Monika Hofmann 12 a
Beratender Lehrer: H. W. Franke
Kassenwart: Etta Wicke 12 a
Vertrieb: U. Pevestorf, A. Honigbaum 12 a
Reklame: H. Meinrenken

Konto: Die Sparkasse in Bremen 10, Tel. 70 47 24 — Giro-Konto: 10 - 3188

„Der Kreisel“ ist Mitglied der Bremer Jugend-Presse. Mit Namen gekennzeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben.

Druck: Unlon Druckerei, Bremen

ARTHUR GEIST

Bremen, Am Wall 161, Ruf 32 71 73



LIEFERUNG SÄMTLICHER SCHULBÜCHER UND MODERNER
LITERATUR — LANDKARTEN



Der Original Schulturnanzug

in grün wird nur geliefert von

SPORTHAUS WEHRHAHN KG

nur Obernstraße 56 · Fernsprecher 312505

Die neuen Kurse für
Schüler, Berufstätige
und Ehepaare
beginnen Anfang
Januar

Auskunft u. Anmeldung
von
17–21 Uhr
CONTRESCARPE 10
TEL. 324000

TANZSCHULE SCHIPFER-HAUSA